Es ist viel gestritten worden über die Zeit der Vollendung und Veröffentlichung von Virgil's Georgica. Zuletzt hat Prof. Dr. Ribbeck im Programm des Gymnas. zu Elberfeld 1855 die Sache wieder aufgenommen. Er nimmt mit der alten Ueberlieferung in der Vita des Virgil von Donat an, der Dichter habe die Georgica in den 7 Jahren von 717—724 vollendet, am Schlusse dieses Zeitraums auch alle 4 Bücher veröffentlicht; zugleich ist er aber der Ansicht, Virgil habe auch nach dieser Zeit an den Georg. gefeilt und geändert; indeß sei diese nachträgliche Ueberarbeitung vom Dichter nicht zu einem solchen Abschluß geführt, daß man annehmen könne, er selbst habe das ganze Gedicht zum zweitenmale edirt; vielmehr habe sie nur in vereinzelten Versuchen, gelegentlichen an den Rand geschriebenen Aenderungen oder Verbesserungen bestanden. Diese Verlassenschaft des Dichters am gehörigen Orte einzuschieben und mit dem Uebrigen passend zusammenzufügen, sei zwar die Pflicht der Curatoren gewesen; diese hätten sich derselben aber nicht mit besonderm Geschick entledigt, und so zeige das Gedicht noch mehrfach die Fugen dieser unvermittelten Zusätze.

Dieselbe Ansicht hatte schon Wagner in den V. L. zu Virg. Georg. IV. 203 aufgestellt, ohne indeß sich darüber auszusprechen, ob der Dichter hierbei an eine 2te Editio gedacht habe, noch daß diese Marginalien von Varius und Tucca eingefügt worden seien. Itaque mihi videntur, heißt es daselbst, hi versus absoluto iam hoc libro aut etiam toto Georgicorum opere a Virgilio, ut fit, in marginem codicis conjecti esse et inde in texta illati. Auch Heyne, der in der von ihm geschriebenen Vita des Dichters zum Jahre 727 noch sagt: Namque illud nonnullorum commentum de versibus serius et secunda aliqua recensione insertis, quod forte ex Donato § 50 petitum est, non admodum probamus, hat in der Folge seine Ansicht geändert, wie er dies zu Georg. III. 33 ausspricht: ei qui omnia in v. 33—35 ad certa tempora revocare vult, statuendum est alterum, Georgicis nonnulla serius inserta esse. Neque hoc absurdum esse dicam. Dagegen hat Ribbeck's Ansicht eine etwas gereizte Beurtheilung und Verdammung von Seiten des Prof. Dr. Ladewig erfahren in Jahn's Jahrb. 1856. H. 7. p. 461. sqq. — Da indeß durch diese Negation die Sache nicht erledigt ist, sei es erlaubt, den Gegenstand noch einmal zur Besprechung zu bringen.

Ribbeck stützt seine Ansicht, daß Virgil noch nach 724 Aenderungen an den Georg. vorgenommen habe, nicht auf die geschichtlichen Beziehungen im Gedichte, vielmehr gibt er die Möglichkeit zu, ihre Deutung allenfalls in den Ereignissen bis 724 finden zu können, sondern einmal auf die Notiz der Grammatiker in der Vita Virg. § 39 und zu Eclog. X. I. Georg. IV. I.: Virgil habe die Verherrlichung seines Freundes Gallus, die in der 2ten Hälfte des 4ten Buches enthalten gewesen, auf Geheiß des Augustus gestrichen und dafür den Mythus des Orpheus oder Aristäus gesetzt, insbesondere aber auf die Berichte der Scholiasten über von Virgil selbst vorgenommene Aenderungen einzelner Ausdrücke und Verse unter Anführung der ursprünglichen und geänderten Lesart; so zu G. I. 69. II. 225.

cll. Gell. VI. 20; I. 6. I. 13. wo ein liber authenticus und correctus unterschieden wird; I. 66. II. 344.[1]) Hierauf will dann R. die Berechtigung gründen, auch andere Varianten auf Virgils nachbessernde Hand zurückzuführen, namentlich aber an den Stellen der Georg., in denen der Gedankengang gestört zu sein scheint, spätere, vom Dichter selbst herrührende, aber nur an den Rand geschriebene, in den Text nicht verwebte Aenderungen oder Zusätze anzunehmen, die dann von Varius und Tucca etwas ungeschickt in den vorhandenen Text eingeschaltet wurden, etwa da, wo sie nebenan geschrieben standen.

Ladewig hingegen hält erstens die Mittheilung der Grammatiker, daß an die Stelle des dem Gallus gespendeten Lobes die Sage von Orpheus (Aristäus) getreten sei, für reine Erdichtung derselben; auch die Notizen der Scholiasten über spätere Aenderungen von des Dichters eigner Hand zieht er in so weit in Zweifel, daß er darin höchstens Aenderungen anzuerkennen geneigt ist, die der Dichter in seinem Handexemplare vor der Herausgabe der Georg. oder bei Revisionen einzelner Abschriften vornahm; endlich verwirft er den Schluß, den R. darauf baut, gänzlich und sucht nachzuweisen, daß überhaupt nur durch falsche Interpretation der betreffenden Stellen derselbe darauf geführt worden sei, Störungen im Gedankengange zu finden und darauf hin seine Theorie aufzubauen. Wie weit dies L. gelungen ist, wollen wir gleich näher prüfen; vorher aber scheint es nöthig, einem Einwurfe zu begegnen, durch den derselbe von vornherein die Annahme R's als höchst unwahrscheinlich und aller Analogie widersprechend erscheinen lassen will. Er sagt nämlich: Nach R's Annahme würde also Virgil nichts Geringeres beabsichtigt haben als eine zweite oder vielmehr, da diese durch die Umarbeitung des Schlusses des 4ten Buches bereits gemacht war, eine dritte Auflage seiner Georgica zu veranstalten! Ein solches Verfahren entbehre nachweislicher Analogie; denn wenn auch dramatische Dichter bei wiederholter Aufführung ihrer Stücke zu Aenderungen sich veranlaßt sahen, so sei das eine ganz andere Sache, da der Text der Dramen zur Zeit, wo diese Aenderungen vorgenommen wurden, sich noch nicht in den Händen des Publikums befand. Sonst seien ihm aus dem Bereich der römischen Literatur nur Cicero's Akademika bekannt, von denen eine doppelte Recension bezeugt sei. Ueberall wo sonst von der nachbessernden Hand eines Schriftstellers berichtet werde, sei von unvollendet gebliebenen, von den Verfassern also nicht herausgegebenen Werken die Rede. Je ungewöhnlicher also das Verfahren Virgils gewesen wäre, wenn er eine neue, theilweise umgearbeitete Auflage seiner Gedichte beabsichtigt hätte, um so mehr würden sich gewiß die Grammatiker beeilt haben, die Nachwelt von dieser Neuerung Virgils in Kenntniß zu setzen, und doch findet sich nicht die geringste Notiz darüber.[2]) Im Gegentheil hätten wir directe Zeugnisse dafür, daß Vg. seine G. selbst zum Abschluß brachte und edirte. So heiße es in der vita Donati § 50: **Bucolica Georgicaque emendavit**; so sage Servius in der Einleitung der Aeneis: **Georgica scripsit emendavitque septem annis, Aeneidem — nec emendavit nec edidit**; endlich Gellius XVII 10. 5. **quae reliquit perfecta expolitaque quibusque imposuit census atque dilectus sui supremam manum, omni poeticae venustatis laude florent.** Hieran knüpft endlich L. die Frage, wie R. es sich bei seiner Annahme erkläre, daß Virg. diese spätere Feile nicht auch an die Bucolica gelegt habe, die doch wohl mehr Anlaß zu Aenderungen geboten hätten als die Georgica.

---

[1]) Die Bemerkung des **Philarggrus** zu G. IV. 231 kann ich nicht hierher zählen. —

[2]) Dieser Einwurf ist sogleich hier zurückzuweisen. Die Absicht als solche, wenn der Dichter sie nicht ausdrücklich aussprach, konnte und mußte unbekannt bleiben; sie würde sich nur aus den faktischen Nachträgen und Verbesserungen haben vermuthen lassen, wie das Rb. thut.

Um bei dieser Frage zu beginnen, so kann füglich erwidert werden, die verschiedene Gattung beider Dichtungen erkläre diesen Umstand zur Genüge; das Gelegenheitsgedicht, auch wenn es Kunstproduct sein soll, läßt eine spätere Aenderung selten zu, fordert, so wie es einmal der Oeffentlichkeit übergeben ist, gewiß selten dazu auf; und so sehen wir denn auch, daß in den Bemerkungen der Alten zu den Eclogen, so viel mir bekannt, sich keine Stelle findet, wo einer spätern Aenderung von des Dichters Hand gedacht würde; ein innerer Beweis zugleich dafür, daß diese Dichtungen auch vom Dichter als abgeschlossene angesehen wurden. Ein Lehrgedicht dagegen wie die Georgica, eine Schöpfung des mühsamsten Dichterfleißes, zusammengesetzt aus so vielen von verschiedenen Seiten gesammelten Bildern, mußte natürlich zu vielfachen Nachträgen einzelner Züge und zu wiederholter Feile auffordern. An eine völlige Ueberarbeitung des Gedichtes, mit Ausnahme der Partie, in der die Verherrlichung des Gallus vorgekommen sein soll, hat auch R. nicht gedacht und ist überhaupt bei der eben hervorgehobenen Beschaffenheit desselben nicht zu denken, sondern nur an bestimmtere Färbung des Ausdrucks und Erfüllung der Bilder. Und für dieses sich nur schwer genügende Ringen des Dichters nach höchster Vollendung geben Zeugniß seine eignen Worte G. III. 291, die Stellen bei Donat § 33. Gell. XVII. 10. Quinctil. X. 3 8, insbesondere aber die Notizen der Grammatiker über Aenderungen von des Dichters Hand. Gerade der Umstand, daß solche Andeutungen zu den Eclogen fehlen, scheint vielmehr den Beweis zu liefern, daß diese variae lectiones zu den Georgicis nicht minder wie zur Aeneis auf gutem Grunde ruhen, nicht etwa vom Dichter selbst durch die Editio des Werkes antiquirte Lesarten sind. — Diese Wahrscheinlichkeitsrechnung schlägt aber L. durch folgenden Schluß: Da überall, wo sonst von der nachbessernden Hand eines Schriftstellers berichtet wird, es unvollendet gebliebene, von den Verfassern nicht herausgegebene Werke betrifft, diese Regel also auch für Virgil bei dem Mangel gegentheiliger Berichte seine Geltung haben müßte, ebenderselbe aber nach ausdrücklichen Zeugnissen seine Georgica zum Abschluß gebracht und edirt hat, so können alle die Aenderungen, die als von Vg. herrührend erwähnt werden, ihre Authenticität vorausgesetzt, nur frühere Lesarten sein, die der Dichter durch Herausgabe seiner Georgica antiquirt habe, oder es seien höchstens Berichtigungen, von ihm vorgenommen bei Gelegenheit der Revision einzelner Abschriften. Wir wollen nicht hervorheben, daß dies Letztere eine Concession enthält, deren Tragweite sich nicht so bestimmt begränzen läßt, sondern wir geben einfach zu, der obige Schluß sei schlagend, wenn die Prämissen unzweifelhaft feststehen.

Zunächst die zweite Prämisse, Virgil habe die Georgica 724 zum völligen Abschluß gebracht und edirt, wenn L. dieselbe auf die von ihm angezogenen drei Stellen gründet, so dürfte gegen deren volle Beweiskraft doch einiger Zweifel aufkommen. In der Stelle bei Gell. XVII. 10. 5 könnte man zunächst fragen: welche Theile der Gedichte Virgils hält denn Favonius für perfecta, quibus census atque dilectus sui supremam manum imposuit? Aus den spätern Worten: Itaque cum morbo oppressus adventare mortem videret, petivit oravitque a suis amicissimis impense, ut Aeneida, quam nondum satis elimavisset, adolerent, könnte zwar zu folgen scheinen, Vg. habe im Gegensatz zur Aeneis hiermit seine andern Gedichte für satis limata erklärt; dann würde aber Favonius mit den Worten: quae reliquit perfecta etc. und den folgenden sed quae procrastinata sunt ab eo, ut post recenserentur etc. nur einzelne Partien der Aeneis gegenüber andern Theilen desselben Gedichts bezeichnen, und das ist nach dem Zusammenhange zu urtheilen nicht ganz wahrscheinlich; jedenfalls aber liegt in diesen Worten keinerlei Andeutung einer von Vg. selbst veranstalteten Editio der Georgica. Die andere Stelle aus der Vita des Donat § 50 sagt nur: Bucolica Georgicaque emendavit; aber förmlich herausgegeben? Das sagt nun freilich dieselbe Vita in § 31: deinde Georgica in honorem Mae-

cenatis edidit. Betrachtet man aber diesen Ausdruck in honorem edidit und die umliegenden Ausdrücke ad Bucolica transiit, Aeneidem aggressus est, so scheint der Verfasser mit dieser Variation des Ausdrucks wohl nur sagen zu wollen, Vg. habe die G. zu Ehren des Mäcen gedichtet, keineswegs aber hiermit die wirkliche Editio hervorzuheben. Jedenfalls aber verlangt die Kritik solchen Bemerkungen, deren Glaubwürdigkeit durch das viele Verworrene und Widersprechende in dieser Vita ohnedem bedeutend geschwächt ist, nur in so weit Glauben zu schenken, als sie nicht in Widerstreit treten mit andern Gründen, namentlich solchen, die aus dem Gedichte selbst sich ergeben. In der 3ten Stelle, auf die sich L. beruft, in der Einleitung zur Aeneis sagt Servius: Tunc ei proposuit Pollio ut carmen Bucolicum scriberet, quod eum constat triennio scripsisse et confecisse. Item proposuit Maecenas Georgica, quae scripsit emendavitque septem annis. Postea ab Augusto Aeneidem propositam scripsit annis undecim, sed nec emendavit nec edidit. Da springt ja als natürlicher Gegensatz zu diesem Aeneidem nec edidit sogleich in die Augen: aber die Bucolica und Georgica hat Virgil edirt! Allerdings; aber das nec edidit steht im Cod. Reg. Burm. nicht; eine schlechte Empfehlung, die dadurch noch mehr discreditirt wird, daß dies nec edidit nach nec emendavit nicht einmal eine richtige Steigerung bietet; man würde erwartet haben nec edidit nec emendavit. Streichen wir nec edidit und schreiben etwa nec tamen emendavit, so würde die ganz passende Steigerung eintreten: Von der Dichtung der Bucolica ist es anerkannt, (constat) daß der Dichter an sie die letzte Feile gelegt hat, von den Georgicis ist dies nach der Ansicht des Grammatikers faktisch; von der Aeneis muß das Gegentheil gesagt werden. —

Sollte es hiermit auch nicht gelungen sein, die Beweiskraft der alten Zeugnisse ganz zu entkräften, so hoffe ich doch sie in so weit verdächtigt zu haben, daß auf ihre alleinige Autorität nicht ferner L. im Gegensatz zu seiner sonstigen Schätzung der Aussage dieser Grammatiker sich gerade in diesem Punkte mit einer gewissen Zuversicht stütze. Aber wollten wir selbst zugeben, daß diese Notizen der Grammatiker aus lauterer Quelle geflossen und unverfälscht auf uns gekommen sein, so würden sie ja doch höchstens besagen, Virg. habe an den Bucolicis 3 Jahre gearbeitet und gebessert, desgleichen an den Georg. 7 Jahre, dieselben auch veröffentlicht; für das Wann der Veröffentlichung aber lassen sie ohne sichern Anhalt.

Die erste Prämisse aber, daß überall, wo von der nachbessernden Hand eines Schriftstellers berichtet werde, es von den Verfassern nicht edirte Werke betreffe, kann im Allgemeinen als richtig zugestanden werden; da aber a priori ihre Nothwendigkeit nicht zu erweisen ist, so muß dieser Schluß aus der Analogie auf unsern speciellen Fall immer etwas Unsicheres behalten. Meinerseits möchte ich indeß diese Annahme in ihrer ganzen von L. behaupteten Strenge bestens acceptiren; sie könnte leicht zu einer scharfen Waffe gegen ihn werden; denn wenn wir nun doch den Nachweis lieferten, daß in der That Aenderungen von des Dichters Hand sich nachweisen lassen, dann würde ja sich klar ergeben, daß Virgil eine Editio gar nicht besorgt haben könne.

Da somit diese Prämissen keine unbedingte Wahrheit beanspruchen können, so ist auch das von L. in dieser Frage gefällte Präjudiz erschüttert; wir können die Frage, ob und wann die Georgica edirt worden sind, vorläufig auf sich beruhen lassen und zur Hauptsache übergehen, zur Prüfung der Stellen in unserm Texte, die durch ihr Verhalten zu ihrer Umgebung auf spätere Aenderungen oder Zusätze von des Dichters Hand schließen lassen. —

Zunächst die von Ribbeck beigebrachten und besprochenen Stellen. Die Verse G. I. 100—103, in denen R. ein solches Additamentum erkennen will, weil sie den Zusammenhang stören, werden von

L. mit Recht in Schutz genommen und der Gedankenübergang richtig nachgewiesen. In v. 99 ist die Zubereitung des Ackers beendet; nun folgt die Saat; sie wird allerdings nicht weiter besprochen; so wie sie vorüber ist, liegt wohl nahe ein Gebet zu den Göttern um günstige Witterung; diese Witterungsgunst bewirkt selbst ohne die nöthige Pflege die stolzen Saaten Mysiens. Was für eine Aussicht, fährt der Dichter v. 104 fort, soll ich für eure Saaten erst eröffnen, wenn zu diesem Himmelssegen günstiger Witterung von eurer Seite eine sorgfältige nachträgliche Pflege des Ackers tritt, wenn ihr nach geschehener Aussaat die übrig gebliebenen Erdklöße klein macht, damit der Samen gehörig bedeckt wird, wenn ihr Bewässerungskanäle zieht, die zur Zeit der Dürre eure Felder tränken. Schon Servius hat diesen Zusammenhang richtig erkannt.

Den Vers G. I. 135: **ut silicis venis abstrusum excuderet ignem**, in dem Wagner einen spätern Zusatz erkennen will, stellt R. auf Rechnung eines Interpolators, der ihn aus Aen. I. 174 VI. 7 zusammengesetzt habe. Ladewig übergeht ihn daher als zur Hauptfrage nicht gehörig. Ich kann die Bemerkung nicht unterdrücken, daß wenn auch 134. 135 im nächsten Zusammenhange ganz entbehrlich scheinen, doch v. 134, auch sonst bezeugt, mit Rücksicht auf 125—8 nöthig sein dürfte, dann aber, wenn wir diesen Vers beibehalten, der Gedanke zu seiner Abrundung auch den folgenden Vers verlangt; nur fasse man das ut in 135 als Partikel des Vergleichs. Auch erkennt Servius diesen Vers durch sein Citat zu Aen. VI. 7 an. —

Weiter findet R. in G. II. 376—9 eine Wiederholung von 373—5 und sieht in 376—9 die spätere Fassung des Gedankens. Mit Recht bemerkt dagegen L., daß die Verse 376—9 nach der Gewohnheit des Dichters den Gedanken der ersten Versgruppe ausführen und specialisiren. Es konnte hinzugefügt werden, die v. 376—9 bringen eine Steigerung: ja, der Biß der Thiere ist noch verderblicher als die Einwirkung von Kälte und Dürre.

Die Verse G. III. 242—270 läßt R. nach seiner Anordnung also folgen: 242—249. 255—257. 264—5. 258—262. 266—268. 250—254. Die Verse 269—70 aber hält er für die ursprüngliche Lesart, an deren Stelle nach des Dichters Willen 250—254 hätte treten sollen. L. rügt das Willkührliche eines solchen Verfahrens und fügt hinzu, daß, wolle man einmal auf diese Weise mit einem Dichter verfahren, man auch bei der von R. gegebenen Anordnung sich nicht beruhigen könne, sondern verlangen müsse, daß der Dichter, was er von der Brunst der Eber zu sagen habe, nicht durch die Erwähnung der Tiger trenne, daß er die von den Thieren entlehnten Beispiele nicht durch die Erwähnung der Macht der Liebe bei den Menschen störe, und daß er seiner eignen Ankündigung in v. 242 gemäß zuerst von den Menschen, dann erst von den Thieren rede. Unmöglich aber könne sich das **illae** von v. 272 auf die **equi** von v. 250—54 beziehen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch hier L. im Rechte ist; der Dichter selbst scheint mit den Worten v. 285: **singula dum capti circumvectamur amore** das etwas Willkührliche in der Aufeinanderfolge bezeichnen zu wollen. Dazu kommt, daß in v. 250—4 Virgil von der Brunst der Hengste als von einer bekannten Erscheinung redet, während derselbe in v. 266—83 als Schluß des Abschnittes uns ein ganz anderes Bild auf mythischem Grunde entwirft, wie zur Zeit des Frühlings die wilden Stuten nach Nord und Süd hinrasen, um von den Winden begattet zu werden. Es ist nicht recht wahrscheinlich, daß der Dichter diese beiden Bilder in eins habe verschmelzen wollen; behielt er sie beide, so war er im Interesse der Mannigfaltigkeit veranlaßt, ihre Aufeinanderfolge durch andere Züge der Raserei zu unterbrechen. Auch die v. 264—65 dürften an ihrem jetzigen Platze eben so angemessen stehen, wie etwa vor 258; wenigstens gibt es bei einem Streite hierüber kaum einen Uebergang von einer subjectiven Möglichkeit zur Gewißheit; und da eine gewisse Freiheit der Anordnung

dem Dichter zugestanden werden muß, so könnte das am Ende heißen den Dichter selbst meistern zu wollen. Aus demselben Grunde scheint es auch angemessen, die Verse G. IV. 47—50 unangefochten an ihrer Stelle zu belassen.[3]) Die Verse IV 203—5 dagegen sind wohl ziemlich sicher mit Schrader hinter v. 196 zu stellen; das dagegen von R. vorgebrachte Bedenken, daß für saepe etiam in v. 203 dann saepe tamen erwartet werde, ist nicht stichhaltig.[4]) Diese Verse 203—5 dagegen mit L. an ihrer jetzigen Stelle schützen zu wollen, scheint eitles Beginnen. Erstens kann in den v. 203—4:

Saepe etiam duris errando in cotibus alas
attrivere ultroque animas sub fasce dedere.

das errare duris in cotibus nicht als Wirkung einer etwa übermäßigen, freiwillig aufgeladenen Last gefaßt werden, sondern nur als Folge einer unfreiwilligen Behinderung ihres Fluges, also durch Sturm und Regenwetter; dann beginnt mit v. 197 eine neue Reihe; der v. 196 zeigt aber, daß er nicht Schlußvers einer Reihe sein kann; dagegen gibt sich v. 205 deutlich als solcher kund und schließt sich dem Gedanken nach richtig an v. 196 an. Ständen v. 203—5 hinter 202 an ihrem richtigen Platze, so müßte man in v. 205 erwarten: tantus amor florum et generandae gloria prolis; denn hiervon ist von v. 197 ab bis 209 die Rede; endlich kann der Schluß in v. 206 sq.: ergo, quamvis angusti terminus aevi excipiat, — at genus immortale manet, dieser Schluß kann nur aus v. 200—2 gezogen werden; es müssen daher v. 202 und 206 sich eng an einander anschließen. —

Die Verse IV. 248—50 hält R. gleichfalls für spätern Zusatz des Dichters, den mit dem übrigen Text zu verweben er durch den Tod verhindert sei. In v. 239—247 habe Vg. nämlich vom Reinigen der Bienenstöcke gesprochen; in v. 248—50 komme er auf die schon in v. 228—238 besprochene Zeidelung zurück. Daß diese Verse 248—50 sich aber nirgends gut anfügen lassen, zeige eben, daß sie spätern Ursprungs sind. — Nach L's Entgegnung, der die bisherige Ordnung der Verse gewahrt wissen will, schließt die Vorschrift des Räucherns an einen Bedingungssatz an (v. 239 sq.), in dem gesagt werde, man könne den Bienen bei der Zeidelung Honig lassen; da aber hierbei nichts über das Maß des zu lassenden Honigs gelehrt sei, so hole der Dichter diese Bestimmung in den von R. angefochtenen Versen nach. — Dann wäre doch eine Nachlässigkeit des Dichters zu rügen; indeß dürfte auch diese ihm nicht

---

[3]) Zurückweisen muß ich hier auch die Verdächtigung des Verses G. III. 263: nec moritura super crudeli funere virgo. R. setzt ihn auf Rechnung eines Interpolatoren, der ihn etwa nach Aen. IV. 308: nec monitura tenet crudeli funere Dido nachgebildet habe. Als Grund der Verdächtigung aber heißt es bei R. p. 5: nam virgo quidem illa, quam visurus amator tanta pericula obibat, nec potuit nec voluit eum ab audacia revocare. Nun die Jungfrau konnte ihn allerdings von seinem Wagniß nicht zurückrufen, aber die Rücksicht auf ihren sichern Tod hätte ihn abhalten sollen. Die Verse heißen: nec miseri possunt revocare parentes, nec moritura super crudeli funere virgo. Das will sagen: und nicht kann ihn der Jammer der Eltern, noch der bei unglücklichem Ausgange seines Wagnisses in sichere Aussicht stehende Tod der Geliebten von seinem rasenden Entschlusse zurückhalten. cf. Nägelsbach. Stil. §. 30.

[4]) Der Gedankengang von v. 191 ist nämlich: bei Regenwetter und Sturm wagen sie sich nicht weit von ihrer Behausung, sondern versuchen kurze Ausflüge, und oft nehmen sie dann Steinchen, wie die Schiffe Ballast, und schwingen sich so durch die Lüfte; oft auch beschädigen sie dann, vom Sturm umhergeworfen, ihre Flügel und geben in Folge ihres Eifers unter der Last ihr Leben hin; so gewaltig ist die Lust an den Blüthen und der Wetteifer im Erzeugen des Honigs. — Der Ausdruck fascis in v. 204 kann wohl nicht von den Steinchen verstanden werden, die sie als Ballast mitnehmen, sondern von dem gesammelten Honig; so versteht es auch Servius zu v. 214. Bei der gewöhnlichen Stellung der Verse kann unter fascis nur die Last des gesammelten Bienensamens verstanden werden, aus dem die neue Brut kommen soll. —

vorzuwerfen sein. Wenn nämlich diese Verse an richtiger Stelle stehen, kann in ihnen nicht gut von einer zweiten Zeidelung noch einem Maß derselben die Rede sein. So wie ich die Verse dann verstehe, bezeichnet genus lapsum in v. 249 ein Bienenvolk, das geschwächt, (cf. die contusi animi und res fractae in v. 240) nicht im Stande war, die angebauten Waben mit Honig auszufüllen. Nun spricht der Dichter in v. 231 sqq. von der zwiefachen jährlichen Honigernte; dann v. 239 sqq. sagt er: Wenn aber du einen harten Winter fürchtest und ein geschwächtes Volk dir zum spätern Gewinn erhalten willst, so — unterlaß, wird Jeder erwarten, die 2te in die Herbstzeit fallende Zeidelung. Diese eigentlich sich von selbst ergebende Folgerung verschweigt aber der Dichter, um desto stärker das hervorzuheben, was der Bienenvater nicht unterlassen soll; Virg. fährt nämlich fort: aber unterlaß ja nicht, durch Räucherung die schädlichen Insekten, die sich im Stocke eingefunden, zu vertilgen und die leeren Wachsscheiben auszuschneiden, damit nicht schädliche Ansiedler sich darin niederlassen. Und nun fährt der Dichter v. 248 fort: je leerer, d. h. je gesäuberter hiervon der Bau, desto muthiger werden die Bienen, nämlich im nächsten Frühjahr, an dem Ersatz der Brut, an dem Ausbau und Vollfüllen der Gänge arbeiten. Das exhaurire in v. 248 verstehe ich dann nicht, wie die Ausleger, von dem Ausschnitt honiggefüllter Waben, sondern in unmittelbarem Anschlusse an das Vorhergehende von dem Säubern des Stockes und dem Wegschneiden aller der leer gebliebenen Wachsscheiben. Wem diese Erklärung, bei der Schrader's Conjectur operis lapsi st. generis lapsi unnöthig wäre, dennoch anstößig bleibt, den dürfte die weiter unten über diese Stelle aufgestellte Vermuthung, der auch ich den Vorzug gebe, befriedigen.

In Betreff des v. IV. 276 unterschreibt R. einfach das Urtheil Wagner's, der in der Anmerkung zu G. IV. 203 ihn zu den spätern Zusätzen Virgil's rechnet. Nach L's Ansicht hätte R., wenn er an diesem Verse Anstoß nahm, besser gethan, ihn mit Weichert de vers. injur. suspectis p. 63 für einen spätern Zusatz eines Grammatikers zu erklären; denn ist er von Virgil, so sei nicht abzusehen, wo er anders seinen Platz hätte finden sollen als hier. — Dieser Vers stört allerdings an der Stelle, wo er sich findet; ich glaube aber, daß er hinter v. 278 ganz passend sein dürfte; er schließt hier die Reihe der Kennzeichen der Sternblume durch Angabe ihres am meisten in die Augen fallenden Gebrauchs, nämlich zu Altarkränzen; zu diesem Gebrauch mochte sie wohl von den Hirten des v. 277—8 gesammelt werden.

Die letzte der von R. angezogenen Stellen sind die vielbesprochenen Verse IV. 291—3. Ich würde sie am liebsten übergehen, wenn nicht gerade von ihnen derselbe sagte: sed manifestissimum suspicionum nostrarum exemplum reservavimus. Die Ansichten in Betreff dieser Verse gehen weit auseinander. Voß, Jahn, Ladewig halten diese Verse in der Ordnung, in der sie im Cod. Rom. vorkommen, (290, 2, 3, 1, 4), für unverdächtig. Dagegen sagt schon Heyne: mihi valde probabile fit, versum 291 (et viridem etc.) aut fuisse adscriptum in tabulis poetae, cum nondum decretum esset, utrum hunc an alterum versum (292 et diversa etc.) auteponeret, aut ex bono poeta in marginem fuisse appictum a grammatico. Wagner erklärt sich auch dahin, daß diese Verse zwar dem Virg. angehören, aber entweder von ihm selbst erst nachträglich an den Rand des Handexemplars geschrieben, oder daß sie, von einem Andern aus jetzt untergegangenen Gedichten Virgil's hier an den Rand verzeichnet, später in den Text gekommen sein. Ribbeck adoptirt diese Ansicht, zwar nur nach der einen Seite hin, führt dieselbe aber detaillirt aus. Vers 291—3, in erster Auflage noch nicht geschrieben, sei bei späterer Revision in der Absicht, statt v. 289 eine genauere Beschreibung der Beschaffenheit und des Laufs des Nilflusses zu geben, gedichtet worden; da dem Dichter aber nicht klar geworden, wel-

cher Fassung er den Vorzug geben sollte, habe er unterdeß als Ersatz für v. 289 diese Versuche:

291. et viridem Aegyptum nigra fecundat harena } 293. usque coloratis amnis devexus ab Indis
292. et diversa ruens septem discurrit in ora }

stehen lassen. Nach seinem Tode hätten seine Freunde alle diese Versuche in den Text gesetzt und so sei die Verwirrung entstanden, von der unsere guten Handschriften in der verschiedenen Reihefolge dieser Verse noch Zeugniß geben. — Es will mich bedünken, daß ein solches Spiel des Scharfsinnes des Erfolges, eine sichere Ueberzeugung zu schaffen, entbehren muß. Das Höchste zugestanden, kann dieser Hypothese nur das Prädikat der Möglichkeit ertheilt werden; es kann auf diese Weise die verschiedene Reihefolge der Verse entstanden sein, aber auch auf anderm Wege ist dieselbe erklärbar. Für die Hauptfrage ist also auch hiermit nichts entschieden, zumal nicht einmal die Einsicht gewonnen wird, in wiefern durch diese nachträglichen Variationen in v. 291—3 ein Ersatz für 289 geboten sei. Anstatt für v. 289 Ersatz zu sein, scheinen sie vielmehr bei Bestimmung des Gebiets, in welchem die in Rede stehende Sitte der Bienenerzeugung herrschte, den fehlenden dritten Grenzpunkt anzugeben. Es wird dies um so mehr einleuchten, wenn man diese Verse mit einigen Aenderungen etwa so ordnet:

287. Nam qua Pellaei gens fortunata Canopi
Accolit effuso stagnantem flumine Nilum,
Et circum pictis vehitur sua rura faselis,
293. Qua viridem Aegyptum nigra fecundat arena
292. Usque coloratis amnis devexus ab Indis,
291. Cum diversa ruens septem discurrit in ora,
290. Quaque pharetratae vicinia Persidis urget:
294. Omnis in hac certam regio iacit arte salutem.

Ich will hiermit keineswegs behaupten, daß diese Verse in ihrer in den Handschriften vorliegenden Fassung unverdächtig seien, sie haben etwas Räthselhaftes, noch Ungelöstes an sich; aber das behaupte ich, daß auch sie eine sichere Lösung für unsere Frage nicht bieten. Lassen wir sie denn auf sich beruhen und überblicken wir das Ergebniß unserer Erörterung, so hat sich mit Sicherheit nur für G. IV. 276 und IV. 203—5 ergeben, daß diese Verse nicht an richtiger Stelle stehen, und hieraus könnte die Vermuthung ihrer spätern Entstehung allerdings Nahrung ziehen; allein da sich für dieselben ein anderer passender Ort ermitteln ließ, in den sie ohne Aenderung eintreten können, so möchte ihre Verschiebung vielleicht auf Rechnung der Abschreiber gesetzt werden dürfen, und wir wären somit vorläufig zu demselben Ergebniß gelangt wie Ladewig. — Doch wir wollen zusehen, was sich noch auffinden läßt, um die Sache der Entscheidung näher zu führen. Zunächst will ich noch zwei Stellen beibringen, in denen gleichfalls die Gedankenfolge gestört zu sein scheint. —

Die eine Stelle steht G. III. 120—2. Virgil lehrt in v. 113, daß Erichthonius zuerst das Viergespann zu lenken, die Lapithen zuerst die Zügelung des Rosses zu kunstgerechtem Ritt und kriegerischen Evolutionen erfunden hätten. Beiderlei Zweck erfordere gleiche Anstrengung; zu beiderlei Zwecken suchen die Stallmeister junge, feurige und rasche Rosse. Nun folgen die Verse 120—2:

Quamvis saepe fuga versos ille egerit hostis,
Et patriam Epirum referat fortisque Mycenas,
Neptunique ipsa deducat origine gentem.

Voß explicirt den Gedanken: zu beiderlei Zwecken suchen die Stallmeister ein junges, feuriges, gewandtes Roß und achten für keinen Ersatz seine vorigen Feldzüge, seine Heimat, seine Abstam-

mung. Ganz ähnlich erklärt Ladewig: der Mangel dieser Eigenschaften wird durch nichts ersetzt, wenn das Pferd auch früher gute Dienste in der Schlacht geleistet, wenn es auch aus dem Vaterlande edler Rosse stammt und selbst von edler Abkunft ist. — Ganz schön; aber dieser Zwischengedanke: und achten für keinen Ersatz oder wie L. ihn ausdrückt: der Mangel dieser Eigenschaften wird durch nichts ersetzt, fehlt ganz und gar, und bei unbefangener Prüfung wird man sich sagen müssen, er läßt sich aus dem Vorhergehenden auch nicht ergänzen; vielmehr wird Jeder das Subject von v. 120 seq. ille auf juvenem calidumque acremque beziehen. Wir müßten also vor v. 120 einen Vers einschieben, der den Gedanken enthielte: ein altes Pferd können sie nicht brauchen. Aber zu welchem Zwecke, frage ich, hätte denn der Dichter überhaupt diesen ungehörigen Gegensatz zu exquirunt juvenem hinzufügen sollen? Die Stallmeister suchen ein junges Roß; denn ein altes können sie nicht brauchen; natürlich weil Alter nicht Jugend ersetzt!! Diesen Gedankengang können wir dem Dichter nicht aufbürden wollen. Die magistri suchen ein Roß zur Schulung, das alte hat seine Schule längst hinter sich.[5]) — Diese Verse sind also hier nicht nur entbehrlich, geradezu störend; ich stelle sie hinter v. 96.

95. Hunc quoque, ubi aut morbo gravis aut jam segnior annis
Deficit, abde domo, nec turpi ignosce senectae,
120. Quamvis saepe fuga versos ille egerit hostis,
Et patriam Epirum referat fortisque Mycenas,
122. Neptunique ipsa deducat origine gentem.
97. Frigidus in Venerem senior, frustraque laborem
Ingratum trahit; et si quando ad proelia ventum est,
Ut quondam in stipulis magnus sine viribus ignis,
100. Incassum furit.

Der Gedankengang ist klar. Der Dichter spricht in v. 72 von der Auswahl zur Züchtung, gibt darauf die Kennzeichen für die Wahl des Zuchthengstes und führt zuletzt aus der mythischen Zeit dergleichen berühmte Exemplare an. Aber, fährt er in v. 95 fort, auch ein solch ausgezeichnetes Roß, wenn es durch Krankheit schwerfällig wird oder durch Alter abfällt, laß nicht ferner zur Züchtung zu, sondern ziehe es von seinem glanzreichen Schauplatz zurück in die Dunkelheit des Hauses und kenne keine Rücksicht für sein Alter, wenn es auch oft in der Schlacht tapfer den Sieg erringen half, wenn es auch aus dem Vaterlande edler Rosse, ja wenn es selbst von dem Rosse des Neptun abstammte; denn alt geworden taugt es zur Liebe nichts; sein Feuer ist dann flüchtiges Stoppelfeuer. —

Wir haben aber, scheint es, in der Gedankenfolge dieses selben Abschnittes einen zweiten Fehler zu rügen. Die Verse 113—9, welche den Ursprung des Viergespanns und der Reitkunst auf Erichthonius und die Lapithen zurückführen, bringen mitten in die Lehre von der Wahl des Zuchthengstes ein ganz neues Moment: die Abrichtung der Rosse zu Wettkampf und Krieg. Ladewig erkennt diese Verse auch, wie es scheint, als selbstständigen kleinen Abschnitt an; so glaube ich es wenigstens verstehen zu müssen, wenn er in der Anmerkung zu v. 118 seiner Ausgabe sagt: die Erfordernisse des Zuchthengstes sind schon 95—98 angegeben. Aber diese Erfordernisse und Kennzeichen desselben werden schon von v.

[5]) Daß auch Servius zu v. 120—2 sagt: Ordo est: quamvis sit saepe victor, quamvis nobili genere procreatus, tamen a magistris est aetas magnanimitasque requirenda beweist nur das Alter dieser Anordnung der Verse und das Bestreben, einen Sinn hinein zu bringen.

75 an besprochen, der Dichter recapitulirt sie in v. 100—2; in v. 123 his animadversis bezieht sich his eben wieder auf die für die Auswahl zur Beachtung aufgestellten Merkmale, um im folgenden auf die weitere Behandlung dieses nun ausgewählten Rosses überzugehen. Dann, die Begattung überspringend, ähnlich wie im G. I. 99 die Aussaat, geht das Gedicht über auf die Behandlung und Wartung der trächtigen Stuten, auf die Sonderung und Pflege der Jungen und nun erst v. 179 sqq. auf die Dressur der für die Wettkämpfe aus den Füllen ausgewählten Thiere. Um nun nicht ganz abgerissen dazustehen, müssen unsere Verse 113 — 9 entweder in diesen mit v. 179 beginnenden Absatz gehören, was mit der größten Wahrscheinlichkeit verneint werden kann, oder sie gehören zugleich mit den ihnen unmittelbar vorausgehenden Versen 103 — 12 in unsern Abschnitt, aber nur als Beiwerk zu v. 102: et quis cuique dolor victo, quae gloria palmae, als Ausführung eines Merkmals edler Race, die zur Züchtung sich eigne, nämlich des Ehrgeizes, der Ruhmbegier. So hätte die Sache von dieser Seite kein Bedenken, wenn sich nur die Verse 113 — 19 auch sonst gut an v. 112 anschließen. Aber man lese das in v. 103 — 12 in feurigem Dichterschwunge gehaltene Bild des Wettrennens, und man wird eingestehen, die Erwähnung der Erfinder des Rossekampfes und die Mittheilung, daß die magistri junge und feurige Thiere dazu auswählen, klingt nach vorausgeschickter Action etwas matt und nüchtern und nimmt sich aus wie ein zufälliges Anhängsel; endlich geben diese Verse für den Schluß dieses Abschnittes nicht einmal die gewöhnliche Abrundung. — Nach meiner Ansicht gehören diese Verse 113 — 9 hinter v. 102. Man beachte den Gedankengang. In v. 100 recapitulirt der Dichter: Also wirst du bei der Auswahl des Zuchthengstes vor Allem auf Feuer und Jugend sehen; dann auch auf anderweitige Tüchtigkeiten, auf die Abkunft und den Ehrgeiz, wie dieser sich beim Wettkampf in dem Schmerz über erlittene Niederlage, in dem Stolze auf errungenen Sieg äußert. An diesen Ruhepunkt in der Darstellung anknüpfend fährt Vg. fort: diesen Wettkampf der Wagen und Rosse haben Erichthonius und die Lapithen erfunden; er erfordert besondere Kraft; daher suchen zu solchem Zwecke die magistri feurige Rosse aus. Und nun das Bild des Wettkampfes selbst: Siehst du dies nicht (sc. den heißen Jugendmuth und des Laufes Schnelligkeit), wenn die Rosse in jähem Wettstreit ins Feld dahinfliegen, und die Wagen zu den Schranken ausgegossen dahinstürzen, und wie sie dann in wildem Rennen ohne Rast zum Ziele hinstürmen? so groß ist die Wirkung ihres Ehrgeizes! Nun schließt dieser Abschnitt auch mit vollem Rythmus und Gedanken: tantus amor laudum, tantae est victoria curae, ähnlich wie in G. IV. 205. tantus amor florum et generandi gloria mellis. [6])

Die andere schon von Schrader beanstandete Stelle sind die Verse G. IV. 236 — 8. In v. 228 — 30 erwähnt der Dichter die Vorsichtsmaßregeln, die man bei dem Ausnehmen des Honigs zu nehmen habe; in v. 231 — 5 spricht er von der zweifachen Honigernte; dann kommen die Verse 236 — 38, die von dem Zorn der gereizten Bienen handeln und hier völlig abgerissen stehen. Ladewig

[6]) Bei der herkömmlichen Stellung dieser Verse ist zu nonne vides entweder mit Heyne anacoluthisch aus v. 112 quantus amor sit zu ergänzen, oder mit Ladewig gloria palmae. Beides hat sein Bedenken. Die gloria palmae namentlich ist entweder im Gegensatz zu dolor der Stolz über den Sieg oder es ist der erworbene Siegesruhm. Beides kann das Roß erst nach errungenem Siege besitzen, nicht während des Kampfes zeigen. Sollte aber etwa ein wechselndes Gefühl der Scham und des Stolzes schon während des Rennens, je nachdem das Roß führt oder andern folgt, angedeutet werden, dann wäre zu rügen, daß der Dichter vor dem Siegesdurste der Rosselenker dieser wechselnden Leidenschaft der Rosse selbst in diesem Bilde keinen hervortretenden Ausdruck gegeben habe. Und es möchte fast scheinen, als habe Virgil in dieser sonst trefflichen Nachahmung Homer's sich zu sehr an sein Original gebunden, zu wenig den Stoff der vorliegenden Situation, der Verherrlichung der Rosse nämlich, angeschmiegt.

ſagt zu v. 236. Mit illis ira kehrt der Dichter zu dem durch den parenthetiſchen Satz v. 231 — 5 unterbrochenen Hauptgedanken zurück; ähnlich Heyne und Voß. Ich glaube, den Gedankengang, der zweifach durchbrochen wird, ſo rechtfertigen zu wollen, heißt übertriebene Ehrfurcht vor der Ueberlieferung und zu geringe Achtung vor dem Dichter haben. Die V 236 — 8, als Motiv zu 229 — 30, gehören unmittelbar hinter v. 230 und müſſen auch dahin geſtellt werden.

228. Si quando sedem augustam[7]) servataque mella
Thesauris relines, prius haustu sparsus aquarum
230. Ora fove fumosque manu praetende sequaces.
236. Illis ira modum supra est, laesaeque venenum
Morsibus inspirant et spicula caeca relinquunt
Adfixae venis animasque in volnere ponunt.

So ſind denn auch v. 231 — 5 aus ihrer Parentheſe erlöſt; in ihnen lehrt der Dichter, wie oft und wann zu zeideln ſei. Man erwartet noch das Maß der Zeidelung hinzugefügt zu ſehen; und in der That wird in den Verſen 239 — 40 ein Maß angegeben, aber nur für die zweite zur Herbſtzeit ſtattfindende Zeidelung und für einen bedingten Fall; der durch sin in v. 239 angedeutete Gegenſatz aber läßt eine ſchon vorausgegangene allgemeinere Maßbeſtimmung erwarten. Dieſe dürfte ſich denn auch in den ſchon oben beſprochenen Verſen 248 — 50 finden; und durch die Verſetzung von 236 — 8 iſt für ſie eine ganz paſſende Stelle frei geworden.

231. Bis gravidos cogunt[8]) fetus, duo tempora messis:
Taygete simul os terris ostendit honestum
Plias et Oceani spretos pede reppulit amnis,
Aut eadem sidus fugiens ubi Piscis aquosi
235. Tristior hibernas caelo descendit in undas.
248. Quo magis exhaustae fuerint, hoc acrius omnes
Incumbent generis lapsi sarcire ruinas,
250. Complebuntque foros et floribus horrea texent.
239. Sin duram metues hiemem parcesque futuro
Contusosque animos et res miserabere fractas:[9])
At suffire tamen etc.

---

[7]) Dieſe von Servius und dem C. Med. anerkannte, von Voß und Heyne gebilligte Lesart augustam, die auch durch die umgebenden Bilder durchaus verlangt wird, ſollte Ladewig nicht auf Grund des Wagnerſchen Bedenkens, daß der Ausdruck für die Geringfügigkeit des Gegenſtandes zu hochklingend ſei, durch die nichtsſagende Lesart angustam verdrängen. cf. G. IV. 3—6.

[8]) Dieſen Vers erklären Heyne, Forbiger, Ladewig ſo, daß ſie als Subject zu cogunt die Bienenväter ergänzen. Dadurch kommt in den Gedanken eine matte Tautologie: zweimal nehmen die Bienenväter den Honig, zweimal iſt Ernte; auch iſt der abſolute Gebrauch von cogunt an unſerer Stelle durch v. 140 spumantia cogere mella pressis favis nur ſchlecht geſchützt. Als Subject zu cogunt ergibt ſich ungeſucht apes; gleicher Anſicht ſcheint Servius zu ſein, der die Worte bis gravidos cogunt fetus durch gemina est fecunditas mellis erklärt, und ganz beſtimmt Philargyrus, der zu fetus bemerkt: flores emendatum fuit; et bene gravidos flores quod ex his omnia generant. Dies cogere mella von den Bienen geſagt iſt nicht anders zu faſſen als v. 163 purissima mella stipant; auch der Ausdruck gravidos fetus cogunt, auf die Honig erzeugenden Bienen bezogen, iſt ohne Bedenken. Richtig erklärt dieſen Vers ſchon Voß: zweimal drängen die ſammelnden Bienen vollen Ertrag des Honigs; zwei Ernten ſind daher für den Bienenvater.

[9]) Ich habe hinter fractas das Kolon beibehalten, ſo daß mit at suffire tamen der Nachſatz beginnt; ſehr fraglich

In dieser Umstellung, zumal wenn apes als Subject zu cogunt genommen wird, ist exhaustae fuerint ohne alles Bedenken. Der Ausdruck genus lapsum dürfte vielleicht darin seine Erklärung finden, daß ein Theil der Bienen auch bei der Zeidelung zu Grunde geht.

Wir könnten nun fragen, wie kam es, daß diese Verse von ihrer Stelle verrückt wurden? Ist es die Schuld der Abschreiber? Sie müßte weit hinaufreichen; auch hätte diese Annahme sonst Manches gegen sich. Oder sollten es in der That vom Dichter nachträglich gegebene Erfüllungen sein, die von Andern ungeschickt, meist an das Ende der kleinen Abschnitte, zu denen sie gehören, eingerückt wurden? Für diese Ansicht würde auch sprechen, daß diese Stellen sich vom Ganzen lösen lassen, ohne daß in den dadurch entstehenden Lücken wesentliche Merkmale von Fugen zurückbleiben. Aber bei aller Wahrscheinlichkeit gewinnen wir hieraus noch keine sichere Entscheidung.

Wir gehen deshalb über zu der Hauptstelle G. III. 1 — 48, von der es mich wundert, daß Ribbeck sie nicht als Hauptquelle seiner Hypothese ausgebeutet hat. Zwar erwähnt er der V. 26 — 33 da, wo er von den Stellen der Georg. spricht, die durch ihren Inhalt auf eine spätere Abfassungszeit als 724 hinzuweisen scheinen, mahnt aber diese Verse, die gewöhnlich auf die Ereignisse bis 734 bezogen werden, nicht allzu zuversichtlich so aufzufassen, als wären sie erst auf Grund der darin angedeuteten Siege gedichtet; sie könnten, wie auch Heyne meint, als eine Art von vaticinatio, erst Beabsichtigtes und Erwartetes in prophetischer Begeisterung besingen wollen. Nirgends bemerkt R., daß er in ihnen späteren Zusatz erblicke. —

Zunächst nun, wer die Verse 26 — 33 unbefangen liest, wird den Eindruck erhalten, daß hier vollendete Thatsachen besungen werden; es kann für jetzt gleichgültig sein, welchem der folgenden Jahre die hier besungenen Ereignisse angehören, so viel steht fest, dem J. 724 gehören sie nicht an; denn überall, wo Völker genannt werden, liegen sie dem Sieger schon zu Füßen. Auch der Beiname Quirinus in v. 27 weist über das Jahr 724 hinaus. Indessen wollen wir auf diese äußeren Beweise jetzt wenig Gewicht legen; der Gedankengang nöthigt hinreichend, nachträgliche Einfügung in diesem Abschnitte anzuerkennen.

Ich will versuchen, Inhalt und Gang der Dichtung so wiederzugeben, daß meine Auffassung derselben ohne besondere Erklärung einleuchtet. v. 1 — 2. Auch euch, ihr Götter der Heerden und Triften, will ich besingen; v. 3 — 7 die übrigen, mythischen Stoffe, die sonst den unbeschäftigten Geist hätten fesseln können, sind verbraucht und abgenutzt. v. 3 — 39. einen Weg muß ich mir bahnen, auf dem auch ich vom Erdenstaube mich erhöhe und von Mund zu Mund getragen werde. Als der erste (sc. meiner Landsleute und zwar in der besondern Dichtung) will ich, reicht anders mein Leben hin, von dem Lande der Musen heimkehrend die Musen selbst (d. h. ihren herrlichsten Gesang) in mein Vaterland (Italien) mit mir führen, als erster (Sieger in dieser Dichtart) will ich des Sieges Kranz dir (meiner Vaterstadt) Mantua erringen, und auf dem grünen Gefilde (meiner Geburtsstätte) neben dem Strome, wo in trägen Windungen der mächtige Mincius dahinirrt und mit zartem Schilf die Ufer säumt, dort soll der Tempelbau von Marmor (d. h. ein Denkmal ewiger Dauer) ruhen, in dessen Mitte Cäsar als Gott mir thronen soll. Dort (illic d. h. in der Umgebung des Tempels, i. e. der Aeneis) will ich siegreich auch die Schaaren der griechischen Welt zwingen, zu Cäsar's und des Tempels Verherrlichung dienstbar ihren Tribut zu stellen; ich aber selbst will im Schmucke des Sieges als Hoherpriester seines

ist es übrigens, ob nicht die Interpretation Priscian's, die ein Punkt nach fractas verlangt, dem Gedankengange mehr entspricht.

Ruhmes ihm meine Gaben bringen. Schon jetzt habe ich meine Freude daran, im Geiste die festlichen Züge und Opfer zu ordnen, die dem Tempel zur Weihe dienen sollen. An des Tempels Pforten aber will ich abbilden des Halbgottes Cäsar-Quirinus Siege und Triumphe, im Tempel selbst aber werde ich ihm aufstellen das ganze Geschlecht seiner Ahnen, der Bosheit aber will ich vorhalten ihr Strafgericht. — Nach dieser begeisterten Schilderung des auf Augustus Ruhm bezüglichen Inhalts der Aeneis, denn das ist der Tempelbau, den Virgil seinem Cäsar errichten will, folgen etwas kühl die V. 40 — 45: Einstweilen wollen wir der Dryaden Waldungen und Schluchten besingen, deinen strengen Auftrag, Mäcen. Du bist ja die Triebkraft zu allem Hohen. Auf denn, ich will den trägen Verzug brechen. Des Waldes Geschlecht ruft auf zu seinem Gesange; sein Ruf schallt zwiefach durch des Waldes Wiederhall. — Aber nun folgt gar in v. 46 — 48: Bald aber will ich mich gürten, zu singen Cäsars brennende Schlachten und seinen Namen durch so viel Jahre zu tragen, wie weit er absteht von des Tithonos Geburt.

Diese letzten drei Verse sind eine sehr matte Wiederholung von v. 10 — 39. Das hat auch Heyne eingesehen und sagt versus 46 — 48, qui abesse forte poterant, pro spuriis habebat Hurdius. Schon ist der Tempelbau, der die Siege des Augustus zu verherrlichen bestimmt ist, im Umriß uns vorgeführt, da kommt hinterdrein eine dürre Ankündigung und Zusage, der Dichter werde sich bald anschicken, die erst in der Ausführung begriffenen Kriegsthaten Cäsars zu besingen. Ich sage, die erst in der Ausführung begriffenen, denn etwas anderes kann doch ardentes pugnae nicht bezeichnen. Schon dieses Wort zeigt aber, daß jeder der beiden Abschnitte v. 10 — 39 und 46 — 48 einer verschiedenen Zeit angehört: dort Cäsar-Quirinus, durch sein Glück, seine Thaten schon zum Gott geworden, hier noch Cäsar-Octavian im heißen Kampfe begriffen, hier noch die bloße Absicht, Cäsars Kriege zu schreiben, dort schon der ganze Dombau der Aeneis, als deren Mittelpunkt die Verherrlichung Cäsars. Auch könnte man aus dem verschiedenen Tone, indem v. 46 — 48 der Dichter mehr obenhin verspricht, Cäsars Thaten zu verewigen, in v. 10 — 39 ganz vertieft in den Gegenstand in höchster Ehrfurcht seinem Herrscher naht, auf eine Aenderung der äußern Lage Cäsars schließen; zieht man endlich noch in Betracht, daß die Verse G. IV 560 — 2 mit 46 — 48 im Einklang stehen, so scheint der Schluß ziemlich sicher, daß die v. 46 — 48 an ihrer Stelle volles Bürgerrecht haben, v. 10 — 39 aber, späterer Zeit angehörig, Eindringlinge sind. —

Aber, wird man vielleicht erstaunt fragen, ist denn die Beziehung der v. 10 — 39 auf den Bau der Aeneis so gesichert? Ich könnte hierin mich auf Hurd berufen, der in seinem Commentar zu Horazen's Epistel II. 1. zu v. 16. eine detaillirte Deutung unserer Allegorie gibt; ebenso auf Voß; indeß ist diese Ansicht nicht durchgedrungen. Heyne verwirft sie, und so äußert sich auch Ladewig zu G. III. v. 10: „Sodann gelobt Virgil nach Art der griechischen Wettkämpfer im Falle des Sieges seinem Schutzgotte, dem Octavian, einen Tempel zn errichten." Ebenso sieht L. in dem Beinamen Quirinus v. 27 nur eine ehrende Erfindung des Dichters, die natürlich in keinem Zusammenhange steht mit dem Beinamen, den Octavian selbst gewünscht haben soll, und der ihm durch den Senat im J. 727 ertheilt werden sollte. —

Zunächst muß ich hier fragen, ist es denn an und für sich glaublich, daß Virgil seinen Fürsten durch Erbauung eines Tempels habe ehren können oder wollen? ist das überhaupt die höchste Ehre, die ein wahrhafter Dichter seinem Beschützer erweisen wird? Aber zugegeben, Virgil habe den für einen Dichter etwas nüchternen Ehrgeiz gehabt, seinem Halbgotte zu Ehren einen Tempel von Stein zu bau-

en, so hätte er gewiß eine solche Absicht in bescheideneren Ausdrücken kund gegeben. Nun erwäge man aber die pomphaften Worte, in denen die Einweihung dieses Tempels verkündet wird:

v. 18. Centum quadrijugos agitabo ad flumina currus.
Cuncta mihi, Alpheum linquens lucosque Molorchi,
Cursibus et crudo decernet Graecia caestu.

und man wird zugeben müssen, von einem wirklichen Tempelbau und seiner Einweihung, die doch so himmelweit hinter dieser prunkenden Ankündigung zurückstehen mußte, kann hier nicht die Rede sein. Soll es aber eine Allegorie sein, auf was Anders könnte sie gedeutet werden als auf die Schöpfung der Aeneis? Und gewiß die V. 24 — 39 ergeben ihre Beziehung auf die Aeneis ganz von selbst und ohne allen Zwang; die Verherrlichung der Siege des Augustus in Aen. VIII. 675—728, die Aufstellung der troischen Ahnen in Aen. VI. 648 — 55 und der römischen Ahnen von 756 — 888, in ihrer Mitte Augustus selbst v. 790 — 807, das Strafgericht der Bosheit, das den Bösen Furcht erwecken soll, Aen. VI. v. 566 — 627 und VIII. 666 — 9 lassen für unsere Verse kaum eine andere Beziehung aufkommen. Die Richtung der Zeit aber, dem Augustus durch Altäre und Tempel ihre Ehrfurcht zu bezeugen, gab dem Dichter die ungesuchteste Veranlassung zu der feinen Wendung, seine Aeneis auch als einen solchen Ausdruck seiner Anbetung unter dem Bilde eines Tempels zu verkünden und darzulegen als einen Dombau der gesammten römischen Welt, als dessen Mittelpunkt und in dessen Kuppel gleichsam Augustus selbst im Glanze eines Halbgottes thront. [10])

Aber auch die Verse 8 — 9, die Hurd und Voß noch auf die Dichtung der Georgica beziehen, verkünden schon den Plan der Aeneis. Allgemein werden diese Verse auf die Georgica bezogen. Aber wie kann von einer Dichtung, die zur Hälfte wenigstens fertig vorliegt, gesagt werden: temptanda via est, qua me quoque possim tollere humo? Am Anfange des 1ten Buches der Georg. hatte dieser Ausdruck einen Sinn. Auch scheinen die Worte victor virum volitare per ora und Idumaeas referam tibi palmas, von diesem ländlichen Gedichte gebraucht, zu prunkend; weit bescheidener drückt der Dichter seine Ansicht von dem Stoffe dieser Dichtung und die Erwartung des zu erntenden Ruhmes aus in G. II. 44 sq. III. 288 — 293 und IV. 6. 7. Auch können die Worte in patriam mecum referam nur so auf die Georg. bezogen werden, daß man unter patria Mantua selbst versteht; aber es scheint, wie ich es schon in der Inhaltsangabe andeutete, hier vom Dichter eine Steigerung beabsichtigt zu sein. Die Aeneis, als das erste wahrhaft nationale Heldengedicht in römischer Sprache, soll die Musen in Italien, dem Vaterlande des Dichters, heimisch machen, sie für die lateinische Sprache gleichsam zu eigen gewinnen; der Ruhm aber des Gedichtes wird als gebührender Dank dir, meiner Vaterstadt, Mantua zu Theil werden; doch, ein ewiges Denkmal wird speciell es meiner Geburtsstätte Glanz verleihen. Die Schilderung der Oertlichkeit in v. 13 — 15 paßt ganz auf die in Eclog. IX. 7 — 10. [11]) Läßt man diese Beziehung unserer Verse gelten, so können auch die Worte: Primus ego in patriam mecum Aonio rediens deducam vertice Musas in prägnantem Sinne von des Dichters beabsichtigtem Aufenthalt in Griechenland, um von dort seine Aeneis vollendet zurückzubringen, gefaßt werden; denn um Heyne beizustimmen, der hierzu bemerkt: qui primus inter aliquem popu-

[10]) Die Lesart des Med. in v. 17 illic dürfte wohl nicht zu beanstanden sein; es wird nicht ohne tiefere Absicht das gesammte übrige Gepränge der Aeneis gleichsam als Beiwerk zur Verherrlichung des römischen Völkerdoms und des Augustus aufgefaßt; die griechische Welt wird der römischen dienstbar.

[11]) Die Beziehung des Philargyrus: hic est campus, de quo ait Georg. II. 198: et qualem infelix amisit Mantua campum würde für August wenig schmeichelhaft sein.

lum poeta clarescit, is Musas secum in patriam ducere dici potest, ſcheint der Gedanke durch rediens zu beſtimmt gegeben. Aber auch die Worte modo vita supersit laſſen auf ein größeres Beginnen als auf die ſchon zur Hälfte vollendeten Georg. ſchließen. Daß dieſe meine Auffaſſung von 8 — 39 aber ganz richtig iſt, dafür gibt endlich den ſchlagendſten Beweis v. 40. Interea Dryadum silvas saltusque sequamur. Das interea sequamur ſagt ja ausdrücklich, daß der Dichter dieſen Weg, die Dichtung der Georg., weiter verfolge, fortſetze, alſo ſchon betreten habe, im Gegenſatz zu via temptanda; und dieſe neue via temptanda kann doch nur auf ein neues dichteriſches Beginnen, nicht auf etwas ganz Ungleichartiges, nämlich einen wirklichen Tempelbau hindeuten ſollen! Iſt nun aber v. 8 — 9 von der Aeneis zu verſtehen, ſo muß auch nothwendiger Weiſe das Folgende in demſelben Sinne gefaßt werden. —

Um aber die Sache zu einer beſtimmteren Entſcheidung zu führen, muß ich noch zur folgenden Betrachtung auffordern. Das dritte Buch unſeres Gedichtes fängt an: Euch, ihr Heerden und Waldgötter will ich ſingen; die andern Stoffe, die ſonſt wohl den Geiſt in Mußeſtunden hätten feſſeln können, ſind verbraucht. Darin liegt doch, und Jeder wird erwarten, daß dies folgen werde: ihr aber, des Waldes Götter, ſeid noch unentweiht von der Sängerzunft! Nein, ſtatt deſſen folgt: ich muß einen Weg betreten, auf dem ich den höchſten Dichterruhm erreichen kann! Das ließe ſich hören, hätte der Dichter nicht von vorn herein einen beſtimmten Stoff ſeines Geſanges hingeſtellt. So aber ſagt er: Ich will euch, Götter des Waldes, beſingen, alle andern Stoffe ſind vergriffen; ich will daher eine neue Bahn betreten, nämlich Cäſars Thaten feiern; unterdeſſen, donec laudandi Caesaris tempus adveniat, wie Serv. erklärt, will ich euch, ihr Götter, doch beſingen. — Dieſe Gedankenfolge wird Niemand dem Dichter zutrauen; er hätte mindeſtens ſagen müſſen: Ich will euch beſingen, ihr Waldgötter; zwar ſeid ihr eigentlich ein etwas niedriger Gegenſtand; ich trachte für meinen Dichterflug nach höherem Ziele; einſtweilen aber will ich mir an euch genügen laſſen.

Alles das zuſammengenommen rechtfertigt wohl, wenn wir die V. 8—39 ausſtoßen; das nun als urſprüngliche Faſſung Bleibende lautet:

1. Te quoque, magna Pales, et te memorande canemus
   Pastor ab Amphryso, vos, silvae amnesque Lycaei.
   Caetera quae vacuas tenuissent carmina mentes,
   Omnia iam volgata: quis aut Eurysthea durum,
5. Aut inlaudati nescit Busiridis aras?
   Cui non dictus Hylas puer et Latonia Delos,
7. Hippodameque humeroque Pelops insignis eburno,
40. Acer equis? Dryadum silvas saltusque sequamur
   Intactos, tua, Maecenas, haut mollia jussa.
   Te sine nil altum mens inchoat. En age, segnis
   Rumpe moras; vocat ingenti clamore Cithaeron,
   Taygetique canes, domitrixque Epidaurus equorum;
45. Et vox adsensu nemorum ingeminata remugit. —
   Mox tamen ardentis adcingar dicere pugnas
   Caesaris et nomen fama tot ferre per annos,
   Tithoni prima quot abest ab origine Caesar.

Hier endet das Proömium; es folgt das Thema ſelbſt. Paſſend ſtehen aber jetzt gegenüber die intacti saltus v. 41. (cf. G. III. 292—3 juvat ire jugis, qua nulla priorum Castaliam mol-

li devertitur orbita clivo) den volgatis carminibus. Daß interea in v. 40 wegfallen mußte, kann nur für die Richtigkeit meiner Annahme sprechen; denn der Gegenstand, der gleich im Anfange als Hauptstoff des folgenden Gesanges angekündigt wird, kann nicht hinterher durch interea als untergeordneter Stoff eingeführt werden. Dies interea erregt vielmehr gerade den Verdacht, es habe erst später, als v. 8 — 39 eingefügt wurden, als Bindemittel zum Verdecken der Fuge dienen sollen.

Sollte dieses Resultat, wie ich zu hoffen wage, vor weiterer Prüfung bestehen, so wäre hiermit der Hauptzweck, den diese Abhandlung sich gesetzt hatte, erreicht: ein möglichst zuverlässiger Nachweis eines spätern Einschubes wäre geführt. Hieran aber lassen sich nicht unwichtige Folgerungen knüpfen. Zunächst wird es jetzt mehr als wahrscheinlich, daß die Stellen, die ich oben aus G. III. und IV. beigebracht habe, spätere Zusätze des Dichters enthalten, daß die Störung der Gedankenfolge durch das Einschieben am ungehörigen Orte wohl die Schuld derer sein dürfte, die Virgil's dichterischen Nachlaß ordneten oder vielmehr veröffentlichten. Als nicht geringer Gewinn würde daraus weiter folgen, daß die Interpretation der Anspielungen auf Zeitereignisse nicht ferner gezwungen werde, gegen alle Wahrscheinlichkeit zu verstoßen; der Nachweis der spätern Entstehung eines wenn auch nur kleinen Theils der Georgica gibt ein Recht, auch Anderes, was sich bei sorgfältiger Prüfung nicht in den Zeitraum bis 724 fügen will, als spätern Zusatz anzuerkennen. Dieser Nachweis durchbricht aber überhaupt die Zeitschranke, welche die Ausleger der Veröffentlichung dieses Gedichtes gezogen haben. Wir geben zu, daß Virgil bis zum Jahre 724/5 die Georg. im Wesentlichen zum Abschluß gebracht habe; aber edirt? Hier müssen wir, scheint es, scheiden. Die Bücher 1. und 2. mögen bis 724 veröffentlicht sein; es sprechen für eine Veröffentlichung derselben und zwar durch den Dichter selbst mehrere Gründe. Aber die Bücher 3. und 4., wenn wir auch, wie gesagt, ihre Vollendung fürs Jahr 724/5 ansetzen, können in diesem Jahr nicht zur Veröffentlichung gelangt sein. Daß sie getrennt von B. 1. und 2. für sich edirt werden sollten, dürfen wir schon aus dem ihnen vorangestellten besondern Proömium schließen;[12]) ich möchte aber sogar glauben, daß sie vom Dichter selbst überhaupt gar nicht edirt worden sind. Ich will für diese Behauptung oder besser Vermuthung nicht das Gewicht geltend machen, das Ladewig's oben angeführtes Gesetz, wenn es durchgreifend sein sollte, ihr geben müßte; nicht der nachgewiesene Einschub an und für sich rechtfertigt meiner Ansicht nach diese Vermuthung, sondern die Beschaffenheit des als eingeschoben nachgewiesenen Abschnittes; oder vielmehr scheint der Einschub von v. 8 — 39 an unserer Stelle nur unter der Voraussetzung erklärt werden zu können, daß eine Veröffentlichung des 3. und 4. Buches vom Dichter selbst nicht ausgegangen ist; denn bevor die Einschiebung der Verse 8 — 39 erfolgt war, läßt sich eine Editio nicht gut annehmen, weil es mit Recht auffallen müßte, daß keiner der alten Ausleger und Grammatiker eines solchen Faktums Erwähnung that; von Virgil selbst aber kann diese Einschiebung nicht herrühren, weil wir ihm den oben nachgewiesenen Fehler in dem Gedankengange nicht aufbürden können.

Was hat es denn aber überhaupt mit den oben ausgewiesenen Versen 8 — 39 für eine Bewandtniß? von wem sind sie, wie und wann kamen sie hierher? Daß sie von Virgil selbst herrühren, ist nicht zu bezweifeln; im Uebrigen werden wir uns wohl auf Vermuthungen beschränken müssen. Ist es erlaubt, zur Erklärung ihrer Entstehung und über ihren Zweck an unserer Stelle eine solche vorzutragen, so halte ich diese Verse für eine Art von captatio benevolentiae, die Virgil bei Ueberreichung des 3. und 4. Buches an Augustus diesem zweiten Theile der Georgica vorausschickte. Mäcen hatte,

12) Einige der alten Erklärer (cf. die alte Einleitung zu den Georg.) gingen mit Unrecht so weit, diese Bücher 3 u. 4 wegen ihres Inhalts gar nicht mehr zu den Georg. zählen zu wollen.

wie es scheint, erst nach mehrfachem Andringen vom Dichter erlangt, daß er das 3. und 4. Buch der Georg. vollendete und ihm zur Einsicht vorlegte. Es sollten diese zwei Bücher auch dem Augustus überreicht werden; zu diesem Zwecke dichtete Virgil das Proömium v. 8 — 39; nun mußte aber an der obigen Einleitung, wie sie an Mäcen gerichtet war, etwas geändert werden. v. 1. 2 fielen weg, weil jetzt caetera in v. 3 den Gegensatz zu temptanda via bilden mußte; v. 3 — 7 ward nun Anfang des neuen Proömiums; daran reihte sich unmittelbar der neu hinzugedichtete Theil 8 — 39, und was der Dichter an Mäcen in v. 46 — 9 nur obenhin berührte, ward hier, im Ausdrucke der tiefsten Ehrfurcht, zur Hauptsache. Da mußte der Dichter denn auch in v. 40 die Georgica, als den nunmehr untergeordneten Stoff, im Gegensatz zur Aeneis durch interea einführen; es folgten dann v. 40—45. v. 46 — 9 fielen nun natürlich weg. —

So bestanden zwei Fassungen des Proömiums, und unter Anleitung der beiden gemeinsamen Verse 3 — 7 wurden sie in einander geschoben. Daß dies Zusammenschieben von Virgil selbst ausgegangen sein sollte, wird nach obiger Darlegung wohl nicht behauptet werden können; es kann nur als das Werk einer gewissen unkundigen Pietät angesehen werden, die dem Gedankengange zum Trotz nichts von dem vorgefundenen Material aufgeben wollte; und ich wiederhole, daß hier in keiner Hinsicht von den Alten etwas gerügt wird, läßt sich genügend nur daraus erklären, daß vorher eine authentische Ausgabe nicht veranstaltet war.

Und wäre dies an und für sich etwas so Unglaubliches. Die Verse 46 — 9, noch bestimmter 8 — 39 zeigen, wie die Dichtung des 3. und 4. Buches der G. schon in die der Aeneis hineinreicht; gewiß mußte Kraft und Interesse an dem ersteren Werke durch die Vorarbeiten und Arbeiten an der Aeneis bedeutend gelähmt werden; war es da etwas so Außerordentliches, wenn der Dichter die förmliche Veröffentlichung einer Arbeit, die er nicht in voller Muße vollenden konnte, verschob? verschob, bis der Tod dazwischentrat?

Daß aber zwischen der Vollendung des 1. und 2. Buches und der Dichtung des 3. und 4. Buches in der That ein größerer Zeitraum dazwischen lag, daß der Dichter diese beiden letzten Bücher nicht mit der ihm erwünschten Muße vollenden konnte, möchte sich vielleicht auch aus einigen andern Andeutungen in dem Werke selbst entnehmen lassen.

In G. III. 40 sagt Virgil:

Interea Dryadum silvas saltusque sequamur
Intactos, tua, Maecenas, haud mollia jussa.

Die Worte haud mollia jussa erklärt Heyne durch dura, rem non levem, difficilem, imponentia. Ich möchte bezweifeln, ob haud mollia die Schwierigkeit des Stoffes bezeichnen kann, wofür man haud levia erwarten müßte; ich verstehe deshalb die haud mollia jussa von der vielleicht etwas ernsten Weise der Aufforderung; ebenso erklärt diese Worte der von Cerda zu unserer Stelle angeführte Petr. Victorius durch: jussa quae negligi non possunt, nec lanea aut languida haberi, sed acria debent. Der Dichter sagt am Schlusse von G. II:

Sed nos immensum spatiis confecimus aequor,
Et jam tempus equum fumantia solvere colla.

Die Muße, die derselbe nach diesen Worten zu schließen sich gönnen will, scheint für den ungeduldigen Mäcen etwas zu lange gewährt zu haben; der mag denn in den Dichter ernstlich gedrungen

haben, die Georgica doch endlich zu vollenden, und auf eine solche Mahnung scheinen die Worte haud mollia jussa bezogen werden zu müssen; ebendahin scheint die v. 42 folgende Anerkennung des geistigen Uebergewichts des Mäcen, als des Hebels zu allem Hohen, und die Selbstaufmunterung des Dichters hinzudeuten: Te sine nil altum mens inchoat. En age, segnis rumpe moras. Dem Zwecke einer Entschuldigung aber scheinen die Verse 46 — 9 dienen zu sollen. Am meisten mußte ja Mäcen's Unmuth begütigt und entwaffnet werden durch das Versprechen des Dichters, Cäsars Thaten besingen zu wollen, und durch die Versicherung, er habe die längere Zwischenzeit nicht etwa müßig verbracht, sondern den Plan des viel begehrten neuen Gesanges schon entworfen; das letztere besagen wohl die zuversichtlichen Worte Caesaris et nomen fama tot ferre per annos, Tithoni prima quot abest ab origine Caesar, und wenn sich aus ihnen auch mit Sicherheit nicht entnehmen läßt, ob dieser Plan schon mit der Aeneis in so inniger Verbindung stand, so spricht doch eine große Wahrscheinlichkeit dafür. — Wohl um eben diesem Verlangen zu genügen, macht sich Virgil auch gleich, nachdem das 3. Buch vollendet und dem Mäcen vorgelegt ist cf. IV. 2. hunc etiam adspice partem, an die Ausführung des 4. (cf. IV. 1 protinus-exsequar); und wahrscheinlich ist, daß aus diesen Rücksichten vielmehr als aus dem von Plin. N. H. XIV. 1. angeführten Grunde der humilitas des Stoffes der Dichter den Anbau der Gärten (cf. IV. 177 sqq.) übergeht; wenigstens sprechen hierfür IV. 147. sq. verum haec ipse equidem spatiis exclusus iniquis praetereo atque aliis post me memoranda relinquo. Servius erklärt diese spatia iniqua durch angusta. Poeta dicit se carminis brevitate constrictum hortos plenius non posse describere. Indessen die Knappheit des Umfanges konnte doch nicht in dem Willen des Dichters gelegen sein; dagegen spricht der Ausdruck iniquus; sondern wird durch die Verhältnisse, durch die in Folge derselben knapp zugemessene Zeit geboten gewesen sein! Iniqua spatia nennt sie der Dichter, weil sie die dem Stoffe angemessene, billiger Weise zu beanspruchende Muße nicht gewähren.

Eine weitere Bestätigung für diesen größeren Zeitabstand zwischen G. II. und III. dürften auch die Verse G. II. 39 — 46 geben, vorausgesetzt daß meine Auffassung derselben sich als richtig erweist. Die Verse heißen:

Tuque ades, inceptumque una decurre laborem,
O decus, o famae merito pars maxima nostrae,
Maecenas, pelagoque volans da vela patenti.
Non ego cuncta meis amplecti versibus opto,
Non, mihi si linguae centum sint oraque centum,
Ferrea vox; ades et primi lege litoris oram.
In manibus terrae; non hic te carmine ficto
Atque per ambages et longa exorsa tenebo.

In diesen Versen wird pelagus in v. 41 von den neuern Auslegern auf die Masse des zu bewältigenden Stoffes der Georgica bezogen, der den Dichter auf einen Augenblick niederdrücke; dieser komme sich vor wie ein Schiffer, der sich rathlos, wohin er steuern soll, auf hoher See (pelago patenti) befindet. Da wende er sich an seinen Gönner Mäcen mit der Bitte, die Leitung seines Schiffes zu übernehmen und ihn schnell (volans) und mit sicherer Hand seinem Ziele entgegenzuführen. Nicht wolle er den ganzen Gegenstand erschöpfend behandeln; nur die Hauptsachen wolle er berühren; darum solle Mäcen mit ihm nur am Gestade hinstreichen und gleich die erste beste Küste, die sich ihnen auf ihrer

Fahrt bietet, gewinnen. Kaum ist die Bitte gesprochen, so hat Mäcen auch seinen Wunsch erfüllt, und Land! Land! (in manibus terrae) ruft der entzückte Dichter. Zum Danke für den geleisteten Dienst will Virgil den Mäcen sogleich mit den bemerkenswerthen Gegenständen bekannt machen, ihn nicht erst durch Ausschmückungen und Umschweife, wie dies in erdichteten oder mythischen Erzählungen geschieht, vom Ziele fern halten. — So wörtlich erklärt diese Stelle Ladewig; und die Sache wäre hiernach in allerbester Ordnung. — Indessen so ganz ohne Bedenken ist diese Erklärung doch nicht. Schon der Ausdruck pelagus patens, von dem Stoffe der Georg. gebraucht, hat etwas Anstößiges. Ein so einfacher Stoff, der aber doch wieder aus so vielen feinen Einzelheiten besteht und hierin gerade für die Behandlung die meisten Klippen zeigt, kann nicht gut mit einem pelagus patens, der offenen See, verglichen werden. Deshalb wohl erklärt auch Servius unser pelagus patens durch carminis facilitatem; insofern ein offenes Meer der Fahrt kein Hinderniß bietet. cf. Aen. V. 212 pelago decurrit aperto. Aber wenn er diese Erklärung auf die Worte in manibus terrae stützen will, so zeigen gerade die den Gegensatz zu pelago dare vela patenti bildenden Worte primi lege litoris oram, daß auch diese Auslegung falsch ist. Aber die Auffassung Ladewig's und überhaupt der neuern Erklärer läßt den Dichter sich schon auf das offene, endlose Meer versetzt wähnen; für den der Richtung unkundigen soll Mäcen die Leitung des Schiffes übernehmen; dies sollen die Worte bedeuten da vela pelago. Vorausgesetzt, der Dichter dürfe hier im Eingange des neuen Gesanges sich schon mitten auf dem hohen Meere träumen, so würde man zunächst einen ähnlichen Gedanken erwarten, wie ihn Ovid gibt Fast. l. 4 timidae dirige navis iter. Kann denn aber ferner da vela pelago patenti etwas Anderes heißen als: richte die Segel nach der hohen See? cf. Aen. XII. 264. penitusque profundo vela dabit. Ich weiß nicht, ob, wenn der Dichter das Weilen auf hoher See ausdrücken wollte, das in zu missen wäre? cf. Hor. Od. II. 16. 1. in patenti prensus Aegaeo; ich könnte, wenn pelago patenti nicht die Richtung bezeichnen sollte, es höchstens als ablat. absol. fassen. Aber dare vela, als Leitung eines Schiffes gefaßt, kann nicht gut ohne Angabe des Zieles gedacht werden; aus den umgebenden Worten ist ein solches aber nicht zu ergänzen. Andrerseits wieder wie sollte Virgil hier an Mäcen die Aufforderung stellen, die Segel nach der offnen See zu richten, er, der nach v. 44 an dem sichern Ufer hinzufahren wünscht? Oder was bedeuten denn die Worte et primi lege litoris oram? Können sie denn bedeuten: ich will nur die Hauptsachen hervorheben? oder sollen sie etwa bedeuten: ich will nur die am Wege liegenden Punkte meines Gegenstandes besingen? das Interessante, aber Schwierige, den Kern desselben bei Seite liegen lassen? ja ich wünsche nicht einmal, wenn ich die Kraft dazu auch im Uebermaß besäße, den Stoff zu bändigen und zu formen, daß ein vollendetes Gedicht in seiner Art entstehe? Wir würden, glaube ich, dem Streben des Dichters durch eine solche Auslegung sehr Unrecht thun. Durch diese Worte ades et primi lege litoris oram will Virgil wohl nur ausdrücken, seine Muse sei zu schlicht und natürlich, als daß sie für den hohen Schwung der Dichtung, die in v. 45 — 6 als das der Wahrheit entbehrende (fictum) episodenreiche (per ambages) und weit ausgesponnene (longa exorsa) Epos bezeichnet wird, irgend sich eigne. Diese schlüpfrige Bahn zu betreten, lehnt er auch in den Worten non ego cuncta meis amplecti versibus opto, non, mihi si linguae centum sint oraque centum, ferrea vox ab. Um auf den Umfang oder die Auswahl des Stoffes der Georgica, so weit er zur Verarbeitung kommen sollte, bezogen zu werden, sind diese Worte viel zu emphatisch. Man sieht auch nicht ein, wer zwingt denn den Dichter, die Gränzen dieses Stoffes ins Uebermäßige auszudehnen? Mäcen hatte gewiß weder Veranlassung noch Berechtigung, ihm hierin Vorschriften zu machen,

und selbst wenn er es in guter Absicht gethan hätte, so würde Virgil sicherlich nicht in so erregten Worten diesen Rath abgewiesen haben. Also müssen wir wohl in diesen Worten die Ablehnung einer ihm nicht genehmen Zumuthung erblicken, einer Zumuthung, deren Inhalt, allem Anschein nach in den Worten carmen fictum und longa exorsa charakterisirt, nur auf eine größere epische Dichtung bezogen werden kann. Fassen wir den Gedankengang so, dann ist klar, daß die Worte pelagoque volans da vela patenti, wenn diese Lesart von Virgil ausging, nur auf Mäcen's eigne schriftstellerische Thätigkeit sich beziehen könne, wie auch nach Servius einige der Erklärer mit Berufung auf Hor. Od. II. 12. 9. sqq. sie gefaßt haben; auf einen Gegensatz führt auch die Stellung des ego in non ego cuncta meis amplecti versibus opto.*) Sonach würden die obigen Verse Virgil's sagen: Und stehe du mir ferner bei, Mäcen, bei meinem Unternehmen, während in kühnem Fluge zum tiefen Meere der Dichtung du deine Segel richten magst. Nicht hege ich den Wunsch (dorthin dir zu folgen) allen und jeden Stoff in meine Verse zu fassen, in jeder Dichtart eine Meisterschaft zu erringen. Leihe mir nur hier, wo ich gleichsam am Saume der Dichtkunst wandle, deinen Beistand; hier ist Land für mich; hier ist ein für mich greifbarer, der Wirklichkeit entnommener Stoff; nicht werde ich hier deine Geduld hinhalten durch ein unwahres, gespreiztes Epos. —

Fragen wir nun, welcher Art kann der Stoff gewesen sein, zu dessen Bearbeitung hier Mäcen den Dichter auffordert, den er als des Dichters Kräften angemessen ihm anempfohlen? Doch wohl die Thaten des Octavian in Verbindung mit der mythischen Vorgeschichte seines Geschlechts, ein ähnlicher Stoff also, wie wir ihn in der Aeneis haben. — Sollte meine Interpretation der obigen Stelle und diese Vermuthung das Richtige getroffen haben, so sehen wir hier den Dichter noch ganz entfernt und abgeneigt, in einen solchen Vorschlag einzugehen; dagegen in G. III. 46—9 schon mitten in der Zeichnung eines solchen Planes; auch hierdurch würde es mehr als wahrscheinlich werden, daß die Zwischenzeit zwischen B. 2 zu 3 ziemlich bedeutend war.

Nun dürfte auch die Ueberlieferung der Grammatiker, Virgil habe seinem Freunde Gallus im 4ten B. der G. ein Denkmal seiner Liebe setzen wollen, die bezüglichen Verse aber wieder tilgen müssen, nichts so Auffallendes haben. Weder ist das Factum unwahrscheinlich, daß Virgil seinem intimen Freunde, (cf. Ecl. VI. 64 und X) dazu dem Günstlinge des Augustus ein solches Denkmal errichtet habe, noch auch, daß er diese Verse später entfernte, vielleicht aus eignem Antriebe, um dem Schmerze des Augustus (cf. Suet. Aug. 66. 4) über den Fall des Gallus die bleibende Erinnerung und den Stachel des Vorwurfs zu nehmen, vielleicht auch auf besonderen Wunsch des Mäcen und Augustus selbst. Dagegen ist es nicht einmal wahrscheinlich noch einleuchtend, daß und warum die Grammatiker, wenn nicht eine Thatsache dieser Art zu Grunde lag, aus heiler Haut ein solches Mährchen ersonnen haben sollten. Das einzig Auffallende bei der Sache ist, daß von dem Inhalte dieser Apotheose des Gallus auch kein einziger Vers und keine sichere Andeutung des Inhaltes erhalten und überliefert ist; indeß dieser Umstand, so wie, daß die Mittheilung in Betreff eines Ersatzes dieser ausgemerzten Verse durch die Sage des Aristäus (Orpheus) wahrscheinlich auf einem Mißverständnisse der Grammatiker beruht, erklärt sich ein-

*) Dieser Gegensatz würde allerdings noch stärker hervortreten durch die Lesart petenti: dem, der darnach Verlangen trägt. Diesem petenti stände gegenüber non ego opto; freilich müßte dann wohl auch statt volans die Lesart volens eintreten. Daß que in pelagoque einen Gegensatz einführt, ist nicht ohne Beleg und kann hier, wo für Mäcen derselbe genügend durch den Gedanken ausgesprochen ist, um so weniger auffallen.

fach durch die Annahme, daß bis 727 vom 4ten Buche noch keine Veröffentlichung stattgefunden hatte, und von dem ganzen Vorgange nur ein Gerücht in die Oeffentlichkeit gedrungen war, das nun weiter die Basis von Vermuthungen wurde; aber auch nur durch diese Annahme scheint sich jene auffallende Erscheinung genügend erklären zu lassen, so daß umgekehrt darin ein weiteres Argument für das Nichterscheinen des 4ten Buches mindestens bis 727 gefunden werden könnte.

Und endlich, was sieht dem jungfräulichen Character unseres Dichters ähnlicher, als daß er die Kinder seiner Lieblingsmuse nur in vollem Schmucke auftreten lassen, daß er sie nicht bald nach ihrer Geburt in die Welt der herzlosen Kritik hinausstoßen werde? Eine solche nachträgliche Pflege und Ausschmückung auch nach der Vollendung ist an und für sich schon mehr als wahrscheinlich; es treten aber, wie wir gesehen, für B. 3. u. 4. noch eigenthümliche Umstände hinzu, die ihr Erscheinen um so mehr verzögern mußten.

Mit dem so gewonnenen Resultate stimmt denn auch, daß nur in B. 3. u. 4. mit Sicherheit sich Störungen der Gedankenfolge durch Verschiebungen nachweisen lassen; natürlich weil nur für diese Bücher bei dem Tode des Dichters Material dazu vorlag, für B. 1. u. 2. nur Varianten einzelner Ausdrücke.

Wir nehmen also an, Vg. habe B. 3. u. 4. schon 725 vollendet, wozu uns die Schlußverse G. IV. 559—62, deren Aechtheit nicht anzutasten ist, nöthigen; er überreicht sie bald nach ihrer Vollendung dem Mäcen zur Einsicht mit dem Proömium 1; erst viel später werden sie dem Augustus vorgelegt mit Proömium 2. Darauf erst kann die Ausmerzung des auf Gallus bezüglichen Abschnittes erfolgt sein; ebenso jetzt erst die Dichtung derjenigen Stellen, die wir als nachträgliche Einschiebungen anzuerkennen haben. Inzwischen war Virgil's dichterische Thätigkeit vollauf von dem neuen Gegenstande absorbirt; Verstimmung und Kränklichkeit, wie sie die Worte G. III. 10 modo vita supersit ahnen lassen, trat hinzu; kurz, die Veröffentlichung einmal so lange verschoben, unterblieb, bis der Tod den Dichter überraschte.

Der Theil der Aufgabe, Stellen der Georgica nachzuweisen, die sich als nachträgliche Zuthaten Virgil's verrathen, ist somit nach Kräften gelöst; ich habe Folgerungen hieraus gezogen, die ich nach meinem Ermessen ziehen zu müssen glaubte; diese Folgerungen durch die Interpretation der geschichtlichen Anspielungen in unserm Gedichte und der sonstigen Notizen der Alten zu stützen oder zu beschränken, ebenso das angedeutete Verhältniß von B. 1. u. 2. zu B. 3. u. 4. näher auszuführen, muß ich spatiis exclusus iniquis mir für jetzt versagen.

Im übrigen war ich nach Kräften bemüht, die Sache der Wahrheit näher zu führen; sollten trotzdem in die gewonnenen Resultate, die in Betreff der Zeit der Veröffentlichung sich an Voß's Ansichten anschließen, Irrthümer sich eingemischt haben, so möge in Anbetracht der Schlüpfrigkeit der Untersuchung auch dem Irrthum billige Nachsicht werden.